Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Sachs-Hombach, Klaus
Bildtheorien

Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn
Herausgegeben von Klaus Sachs-Hombach. Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1888
978-3-518-29488-8

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1888

Bilder sind in unserer Kultur allgegenwärtig und gewinnen auch in den Wissenschaften zunehmend an Bedeutung. Entsprechend war in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt von einer Wende zum Bild – vom *visualistic* oder *pictorial turn* – die Rede, ohne daß der damit verbundene Anspruch bislang ausreichend begründet worden wäre. Er bleibt daher zunächst nur Ausdruck des rasanten Anstiegs von bildhaften Darstellungen in allen wichtigen Bereichen der Gesellschaft. In diesem Band werden die tieferen Wurzeln der Bildthematik ausgelotet, um ihre theoretische Fundierung zu ermöglichen. Hierbei geht es zum einen um die anthropologischen Grundlagen der Bildthematik, etwa um die Neurobiologie der Bildwahrnehmung oder den Zusammenhang zwischen Bild und Evolution, zum anderen um eine kurze Theoriegeschichte der wichtigsten bildwissenschaftlichen Traditionen. Der Band schließt mit einer ersten Bilanz der derzeit aktuellen Diskussion zur visuellen Kultur.

Klaus Sachs-Hombach, geboren 1957, ist Professor für Philosophie an der Universität Chemnitz. Bereits erschienen bei Suhrkamp: *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden* (stw 1751).

Bildtheorien

Anthropologische
und kulturelle Grundlagen
des Visualistic Turn

Herausgegeben von
Klaus Sachs-Hombach

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1888
Erste Auflage 2009
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29488-8

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Einleitung 7

I. Anthropologische Grundlagen

Franz M. Wuketits Bild und Evolution.
Bilder: des Menschen andere Sprache 17
Gerhard Bosinski Das Bild in der Altsteinzeit 31
Jan Assmann Altägyptische Bildpraxen und ihre
impliziten Theorien 74
Wolf Singer Das Bild in uns. Vom Bild zur Wahrnehmung 104
Hans-Jörg Rheinberger Sichtbar Machen.
Visualisierung in den Naturwissenschaften 127
Oliver Robert Scholz Abbilder und Entwürfe.
Bilder und die Strukturen der menschlichen Intentionalität 146

II. Theoriegeschichte

Stefan Majetschak Die Sichtbarkeit des Bildes
und der Anblick der Welt. Über einige Anregungen
Konrad Fiedlers für die Bild- und Kunsttheorie 165
Michael Diers Atlas und Mnemosyne. Von der Praxis
der Bildtheorie bei Aby Warburg 181
Felix Thürlemann Ikonographie, Ikonologie, Ikonik.
Max Imdahl liest Erwin Panofsky 214
Winfried Nöth Bildsemiotik 235
Antje Kapust Phänomenologische Bildpositionen 255
Jakob Steinbrenner Bildtheorien der analytischen
Tradition 284

III. Visual Culture

W. J.T. Mitchell Vier Grundbegriffe der Bildwissenschaft 319
Tom Holert Regimewechsel. Visual Studies, Politik, Kritik 328
Gustav Frank Literaturtheorie und Visuelle Kultur 354
Klaus Sachs-Hombach und Jörg R. J. Schirra
Medientheorie, visuelle Kultur und Bildanthropologie . . . 393

Abbildungsverzeichnis 427
Über die Autorin und die Autoren 432

Einleitung

Die in allen gesellschaftlichen Bereichen gestiegene Relevanz von und vor allem die zunehmend intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit Bildern hat dazu geführt, in mehreren Varianten von einem *turn* zu sprechen. Die bekannteren Adjektive, die diese Varianten einer Wendung zum Bild charakterisieren, lauten »pictorial«, »iconic«, »imagic« und »visualistic«. Das Aufkommen dieser Bezeichnungen ist sicherlich Ausdruck der rasanten Vermehrung bildhafter Darstellungen und der damit verbundenen bildmedialen Durchdringung fast aller wichtigen Bereiche der Gesellschaft. Ob es aber berechtigt ist, diese Rede vom *turn* mit einem dem *linguistic turn* vergleichbaren Erklärungsanspruch zu verbinden, ist bisher unklar geblieben. Im Unterschied zur Einschätzung des *linguistic turn* ist entsprechend die Ansicht vertreten worden, daß die gesellschaftliche Relevanz der Bilder zwar ihre verstärkte Erforschung und damit die Ausbildung einer Bildwissenschaft verlange, daß dies aber keineswegs rechtfertige, hierin einen fundamentalen Wandel des grundsätzlichen wissenschaftlichen Paradigmas zu sehen.[1] Trifft diese Ansicht zu, dann wäre die (in den letzten Dekaden in vielen Bereichen doch recht inflationär verwendete) Rede vom *turn* eine bloße *façon de parler* und entsprechend bestenfalls als Werbemaßnahme um das knappe Gut der Aufmerksamkeit zu bewerten.

Um den Stellenwert und die Berechtigung einer Wende zum Bild beurteilen zu können, ist es zunächst wichtig, die Rede von einem *turn* besser zu verstehen, was am aussichtsreichsten mit Blick auf den *linguistic turn* erfolgen wird, weil dessen Bedeutung in der Regel unstrittig ist. Hierbei bieten sich nun mehrere zugespitzte Lesarten an. Zum einen ließe sich der *linguistic turn* als ein rein methodisches Programm verstehen, mit dem folglich kein neues inhaltliches Forschungsgebiet verbunden oder gar eröffnet wird. Natürlich hat der *linguistic turn* die (damals bereits etablierte) Linguistik befördert und genauere Untersuchungen zum Aufbau und zur Funktionsweise von Sprachen begünstigt. Wichtiger ist für sein Verständnis in der ersten Lesart aber, daß die Sprachanalyse als methodisches Paradigma

1 Siehe etwa Lüdeking, K. (2005). »Was unterscheidet den pictorial turn vom linguistic turn?«, in: *Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung*. Hg. von K. Sachs-Hombach. Köln: Halem, S. 122-131.

von Forschungen ganz allgemein verstanden wird. In der Philosophie, die den *linguistic turn* bekanntlich hervorgebracht hat, bedeutete dies, daß zumindest viele der traditionellen philosophischen Aporien als Sprachprobleme formulierbar und entsprechend über eine Sprachanalyse lös- beziehungsweise auflösbar sein sollten. Auf die Problematik, daß die Sprache uns mitunter ›verhext‹, indem bestimmte Formulierungen zur unkritischen Übernahme irriger Annahmen verleiten (etwa die Rede vom Sein des Seienden als eigenständige Entität), hat insbesondere Wittgenstein oft hingewiesen. Für dieses Verständnis des *linguistic turn* ist daher entscheidend, daß erstens unsere Erkenntnisbemühungen in der Regel als sprachlich vermittelt gesehen werden, aber Sprache zweitens kein in der traditionell unterstellten Weise neutrales Ausdrucksmedium zur Formulierung von Erkenntnissen ist. Auf Sprache muß also, wenn sie schon nicht in ›gereinigter‹ Form als eine Art Begriffsschrift möglich ist, reflektiert werden, um sich der vermittelten Inhalte wie auch bereits der Fragestellungen intersubjektiv vergewissern zu können. Und da das sprachliche Verfassen und Vermitteln von Erkenntnissen keineswegs nur für die Philosophie, sondern für alle Wissenschaften charakteristisch ist, wird als drittes wichtiges Merkmal eine möglichst fachübergreifende Relevanz gelten können. Demnach führt dieser Lesart zufolge der *linguistic turn* in Form der Sprachanalyse zu einer allgemeinen, auch für die empirische Forschung wichtigen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Neuorientierung.

Die zweite mögliche Lesart steht nicht im Gegensatz zur ersten und ließe sich entsprechend mit ihr kombinieren. Sie legt aber eine inhaltliche Ausrichtung nahe: Die Bedeutung der Sprache kann nicht nur in der sprachlichen Verfaßtheit unserer Erkenntnisbemühungen gesehen werden, was dann geeignete methodische Maßnahmen erforderlich macht, sondern darüber hinaus in ihrer Funktion als inhaltliches Modell, das einen Leitfaden zur Erforschung auch derjenigen Phänomene bereitzustellen erlaubt, die bisher nicht als Sprache im engeren Sinne gegolten haben. Entsprechend wurde von der Lesbarkeit der Welt,[2] vom Code der menschlichen Erbinformation oder auch von der Gesellschaft als Text gesprochen. Werden diese Umschreibungen nicht als schmückende Metaphern genommen, so ist den damit verbundenen Bemühungen die Annahme gemeinsam, daß

2 Vgl. schon Galilei, der vom Buch der Natur sprach, das in der Sprache der Mathematik geschrieben sei.

zahlreiche Phänomene einen systematischen, regelhaft verfaßten Aufbau aus Elementen besitzen, dessen Systematik sich analog zu Alphabet und Grammatik beschreiben läßt und mit vergleichsweise geringem Inventar unendlich viele Erscheinungsformen zu generieren erlaubt. Dieser zweiten Lesart zufolge zeichnet sich der *linguistic turn* auch oder sogar primär durch ein solches inhaltlich orientiertes Sprachparadigma aus, das ein strukturierendes Modell zur Erforschung zahlreicher Phänomene bereitstellt. Es sind vermutlich diese Lesart und die entsprechenden wissenschaftlichen Bemühungen, die in besonderer Weise Gegenstand der Kritik geworden sind und mit Betonung der jeweiligen Eigenheiten bestimmter Phänomene eine Neuorientierung beziehungsweise einen neuen *turn* begünstigen.

Den Intentionen der sprachanalytischen Philosophie scheint mir nur die erste Lesart zu entsprechen. Die epistemologisch-wissenschaftstheoretischen Forderungen, die damit verbunden sind und die in der Philosophiegeschichtsschreibung nach Antike und Neuzeit zum Sprachparadigma der Moderne geführt haben, halte ich zudem für weitgehend berechtigt. In diesem Sinne ist meines Erachtens ein vergleichbarer *turn* zum Bild nicht gegeben und vermutlich auch nicht möglich. Sicherlich übernehmen Bilder auch in epistemischen Kontexten wichtige Funktionen, die reflektiert werden sollten. In der Regel treten Bilder im wissenschaftlichen Kontext aber immer im Zusammenhang mit Sprache auf. Schon aus diesem Grunde ist der Einfluß der Bilder begrenzt und nicht selten relativierbar. Bilder modifizieren vor allem in ihrer erkenntnisleitenden und erkenntnisstrukturierenden Funktion die jeweiligen Entdeckungszusammenhänge (und halten uns in dieser Funktion mitunter gefangen); in Geltungszusammenhängen, also etwa zur Begründung von Gesetzesaussagen, besitzen sie, wie ich meine, aber eine höchstens untergeordnete Bedeutung. Obschon zur (didaktischen) Vermittlung von großem Wert, ist es daher schwer vorstellbar, daß sie jemals die Rolle übernehmen können, die der Sprache traditionell zukommt bei der intersubjektiven Prüfung unserer Erkenntnisse.

Die methodischen Ansprüche, die mit einer Wende zum Bild in der ersten Lesart verbunden wären, halte ich also für nicht einlösbar. Auch eine Übertragung der zweiten Lesart scheint mir problematisch, aber aus einem anderen Grunde. So wie es aus meiner Sicht durchaus fruchtbar und angemessen sein kann, das Sprachparadigma auf andere Bereiche zu übertragen, sollte eine solche Übertragung

ebenfalls für das Bildparadigma eingeräumt werden. Wissenschaftsgeschichtlich ist der Transfer von Modellen aus etablierten Wissenschaften in neue Forschungsgebiete ein bekanntes und viel praktiziertes Verfahren. Ob es im Einzelfall sinnvoll und fruchtbar ist, werden letztlich immer nur die Ergebnisse der jeweiligen Forschungen entscheiden können. Demgemäß ist es prinzipiell möglich, daß ebenfalls das Bildparadigma als strukturierendes Modell zur Erforschung neuer Phänomene fruchtbar gemacht wird. Alltagssprachlich ist uns dies in der Rede vom Vorbild oder vom Weltbild auch geläufig. Allerdings sollte zuvor die nötige Klarheit darüber erlangt werden, was dieses Paradigma genau auszeichnet. Vermutlich wären für Bilder der spezielle Zusammenhang von Figur und Grund sowie die speziellen Formen der Komposition entscheidend, also insbesondere die jeweiligen Teil-Ganzes-Zusammenhänge. Sollten sich diese Aspekte zur Modellbildung eignen, müßten sie nicht notwendig in Konkurrenz zum Sprachparadigma gestellt werden. Nichts schließt aus, daß sie ergänzende Betrachtungsweisen ermöglichen. Die Rede von einem *turn* ist in der zweiten Lesart daher insgesamt eher mißverständlich, da eine Anwendung beziehungsweise Übertragung neuer Modelle das übliche Geschäft jedes Wissenschaftlers ist und bestenfalls von einem Paradigmenwechsel zu sprechen berechtigt, der lokal in einzelnen Disziplinen auftritt und dessen Berechtigung ausschließlich aus seiner wissenschaftlichen Fruchtbarkeit folgt.

Es ergibt sich also zusammenfassend zunächst, daß die Erwartungen, die wir mit einem *turn* zu verbinden geneigt sind, nur in der ersten Lesart gerechtfertigt erscheinen, in dieser Lesart aber für das Bildparadigma nicht zutreffen. Allerdings läßt sich mindestens eine weitere Lesart formulieren, und in dieser Lesart, so möchte ich behaupten, ist es auch gerechtfertigt, von einer Wende zum Bild zu sprechen. Der dritten Lesart zufolge ergibt sich die Berechtigung der Rede von einem *turn* aus der fundamentalen Stellung, die einem Phänomen für das menschliche Selbstverständnis eingeräumt wird. Der *linguistic turn* kann in diesem Sinne als anthropologisches Paradigma verstanden werden, das die Sprache (und nicht das Denken, wie in der Neuzeit noch üblich) als das grundlegende und konstitutive Merkmal im Begriff des Menschen behauptet. Die Rede von der Unhintergehbarkeit der Sprache läßt sich so verstehen. Wenn es nun berechtigt sein sollte, in der dritten Lesart für den Bildbereich eine dem *linguistic turn* vergleichbare Wende auszurufen, dann wäre

damit der Anspruch erhoben, daß es vor allem (oder zumindest in demselben Maße) die Bildkompetenz (und nicht nur die Sprachkompetenz) ist, die uns als Menschen auszeichnet.

Vermutlich bleibt es für die konkrete bildwissenschaftliche Forschung eher von untergeordneter Bedeutung, ob wir berechtigt sind, von einer solchen Wende zum Bild zu sprechen, wie ja auch die Entwicklung der Linguistik nicht vom Ausrufen eines *linguistic turn* abhing. Und insofern intendieren die folgenden Aufsätze auch weniger, eine Klärung des Status der Bildwissenschaft zu erreichen.[3] Gleichwohl ist ein klares Bewußtsein der Stellung der Bildthematik keine bloß akademische Spielerei. Über eine Verbesserung des Verständnisses der bildwissenschaftlichen Forschung hinaus wird sich je nach Lesart zum einen durchaus eine unterschiedliche Architektur der verschiedenen Bildwissenschaften nahelegen oder ableiten lassen, zum anderen betreffen diese Klärungen vor allem das individuelle menschliche Selbstverständnis.

Für den vorliegenden Band bin ich in der Vorbereitung von der dritten Lesart ausgegangen und habe unter dem Arbeitstitel *Bild und menschliches Selbstverständnis* den Versuch unternehmen wollen, zur Klärung der tieferen Wurzeln und der fundamentalen Stellung der Bildthematik beizutragen. Ist Bildgebrauch, ließe sich entsprechend und mit Blick auf den berühmten *Homo-Pictor*-Aufsatz von Hans Jonas[4] fragen, in demselben Maße wie Sprachgebrauch ein unverwechselbares und notwendiges Merkmal des Menschen? Träfen wir auf eine Gruppe von Organismen, die keine Sprache in dem uns bekannten anspruchsvollen Sinne haben, hätten wir sicherlich Zweifel, sie als Menschen anzusehen. Hätten wir diese Zweifel auch, wenn wir auf eine Sprachgemeinschaft ohne Bilder stoßen würden? Vermutlich nicht in demselben Maße. Aber dies mag auch mit der immer noch bestehenden Hochschätzung der Sprache zusammenhängen, mag also ein Vorurteil sein, das es zu revidieren gilt. Interessanterweise scheint al-

3 Vgl. hierzu den von mir 2005 herausgegebenen Suhrkamp-Band *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*.

4 Dieser Aufsatz, den Gottfried Boehm unter diesem Titel in seinem Sammelband *Was ist ein Bild?* aufgenommen hat, erschien ursprünglich 1961 unter dem Titel »Die Freiheit des Bildens – *Homo pictor* und die *differentia* des Menschen«, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, Bd. 15, S. 161-176, und wurde bereits wiederabgedruckt in: Jonas, H. (1987). *Zwischen Nichts und Ewigkeit – Zur Lehre vom Menschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 26-43.

len Wesen, die zur Sprache fähig sind, auch im entsprechenden Maße Bildkompetenz zuzukommen, wie Lebewesen mit Herzen zugleich Nieren besitzen. Bei den Grenzfällen – etwa bei den Primaten –, bei denen wir unsicher sind, ob (bzw. in welchem Sinne) wir ihnen Sprachfähigkeit zusprechen wollen, sind wir ebenso unsicher hinsichtlich ihrer Bildfähigkeit. Was bedeutet dies für das Verhältnis von Bild und Sprache? Ist die Bildfähigkeit ein später evolutionärer Zusatz, der sich aus der Sprachfähigkeit entwickelt hat? Oder ist die Bildfähigkeit gleichursprünglich mit der Sprachfähigkeit?

Wird der Ausdruck »Bild« zunächst nur im Sinne materieller, externer Repräsentationen verstanden, dann scheinen sie im ontogenetischen Sinne nicht unverzichtbar zu sein. Bilderlose Gesellschaften sind sicherlich denkbar. Wie psychologische Versuche für das frühe Kindesalter zeigen, können Kinder auch ohne Bilder heranwachsen und mittels der Sprache angemessene personale Selbstverhältnisse herausbilden. Dieselben Versuche zeigen allerdings, daß sich eine Bildkompetenz trotz des Fehlens von Bildern entwickelt, diese also zumindest in bestimmten Aspekten nicht erlernt werden muß.[5] Vielleicht ist Bildfähigkeit daher im phylogenetischen Sinne unverzichtbar, insofern sie eine der Bedingungen der Sprachentwicklung liefert und als solche in versteckter Weise in der Sprachfähigkeit enthalten bleibt. Ontogenetisch wäre die Bildfähigkeit dann verzichtbar, weil es ja bereits sprachbegabte Erwachsene gibt, deren Interaktionen den Mangel an Bildnutzung ausgleichen würden.

Ausgehend von diesen gegenwärtig sicherlich nicht befriedigend zu beantwortenden Fragen habe ich in Zusammenarbeit mit dem damaligen Lektor des Suhrkamp Verlages, Herrn Dr. Bernd Stiegler, ein konkretes Konzept entwickelt, das unter dem nun geänderten Titel *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn* prominente Autoren der Bilddiskussion versammelt. Die ursprüngliche Idee ergänzend, ist intendiert, daß der Band zudem einen guten Überblick zur neueren Geschichte sowie zu den gegenwärtigen Positionen der Bildtheorie gibt, also wichtige Eckpunkte der Bildtheorie und Bilddiskussion in systematischer Weise zusammenfaßt. Während die grundsätzlicheren Fragen bevorzugt Gegenstand der Beiträge des ersten Teils sind, behandeln die beiden an-

5 Vgl. etwa Hochberg, J./Brooks, V. (1962). »Pictorial recognition as an unlearned ability: A study of one child's performance«, in: *The American journal of psychology*, Vol. 75, S. 624-628.

deren Teile die Theoriegeschichte und die aktuellen Tendenzen der Bilddiskussion, wie sie sich vor allem in den *Visual Culture Studies* zeigen. Hierbei habe ich, soweit das vernünftig schien, jeweils chronologische Ordnungen gewählt, beispielsweise also im ersten Teil einen Beitrag an den Anfang des Bandes gesetzt, der die frühesten Bildzeugnisse thematisiert. Die einzelnen Autoren haben sich darum bemüht, einen Überblick zu den jeweiligen Themen zu geben und vor diesem Hintergrund den eigenen theoretischen Ansatz zu skizzieren. Der Band will somit den Leser anhand eines historischen und systematischen Überblicks zur Bildtheorie auch in die aktuellen Fragestellungen der gegenwärtigen Bildtheoretiker einführen.

Anders als der 2005 erschienene Band *Bildwissenschaft* möchte der vorliegende Band von disziplinären und methodischen sowie methodologischen Problemen weitgehend absehen. Insbesondere soll es nicht um den Streit zwischen den Disziplinen und deren bildwissenschaftlichen Rang gehen oder um die Fragen, ob beziehungsweise wie sich die unterschiedlichen interdisziplinären Perspektiven auf das Bild verbinden lassen und ob beziehungsweise wie die Bildforschung als ein in sich eventuell homogenes Forschungsfeld verstanden werden kann. Dieses Mal habe ich einfach als selbstverständlich vorausgesetzt, daß eine halbwegs vollständige wissenschaftliche Bearbeitung des Bildphänomens nur im Rahmen eines interdisziplinären Ansatzes sinnvoll und angemessen ist. Alle weiteren nach wie vor kontrovers diskutierten Probleme der Interdisziplinarität, der methodischen Ausrichtung und der institutionellen Verankerung werden zugunsten eines betont theoretischen Blicks auf die Phänomene zurückgestellt.

Bei der formalen Gestaltung der Manuskripte ist mir die unterschiedliche Verwendung von Anführungszeichen aufgefallen. Da mein Versuch einer Vereinheitlichung vermutlich nicht immer befriedigend ausgefallen ist, möchte ich diese abschließend kurz erläutern. Doppelte Anführungszeichen wurden immer bei nachgewiesenen Zitaten verwendet sowie – heutigen Gepflogenheiten gemäß – bei der Erwähnung von sprachlichen Ausdrücken (etwa: das Wort »Bild«). Einfache Anführungszeichen wurden dagegen verwendet, wenn es sich um Anspielung, Distanzierung, Ironisierung und ähnliches handelt oder auch um die Bezeichnung abstrakter Gegenstände (etwa: der Begriff ›Bild‹). Es gab einige Grenzfälle, insbesondere die nicht nachgewiesenen Kurzzitate. Hier bitte ich mir nachzusehen, wenn

diese nicht immer wie Zitate behandelt wurden. Mein besonderer Dank gilt Frau Jeannine Erler für ihre große Hilfe bei der formalen Gestaltung und Überarbeitung der Manuskripte und Herrn Dr. Bernd Stiegler für die großzügige Unterstützung während der konzeptionellen Planung des Bandes.

Klaus Sachs-Hombach
Chemnitz, September 2008

I. Anthropologische Grundlagen

Franz M. Wuketits

Bild und Evolution

Bilder: des Menschen andere Sprache

»Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit.«[1]

»Allein die Verbreitung künstlerischer Gebilde über alle Zeiten und Völker hinweg rät bereits zu der Vermutung, daß wir es mit einem echten menschlichen Wesensmerkmal zu tun haben, etwa der Sprache vergleichbar.«[2]

»Der entscheidende Schritt in der Anthropogenese war die Entwicklung symbolischer Verhaltensweisen.«[3]

»Menschenwerk ist [...] vielfältig. In der Malerei, der Plastik, in der Dichtkunst, auch in den Wissenschaften gibt es eine große Zahl sehr verschiedener Traditionen.«[4]

Wir Menschen sind von Symbolen und Bildern umgeben, die wir uns selbst geschaffen haben. Dieser Umstand ist so offenkundig, daß wir ihn kaum noch wahrnehmen.

Allenfalls sticht uns ein besonders ›schönes‹ oder ›häßliches‹ Bild ins Auge, oder wir werden gezwungen, bestimmte Zeichen und Bilder zu beachten, zum Beispiel – neuerdings immer häufiger – die Abbildung einer durchgestrichenen Zigarette als Hinweis auf ein Rauchverbot. Ohne Zeichen und Bilder, so scheint es, würden wir uns in der Welt überhaupt nicht mehr zurechtfinden. Der Mensch ist gleichsam ein symbolisches Lebewesen, und es ist vielleicht keine Übertreibung, die Symbolbildung und ›symbolische Verhaltensweisen‹ als den entscheidenden Schritt in der Menschwerdung aufzufas-

1 Wittgenstein 1963, S. 16.
2 Gehlen 1961, S. 120.
3 Bertalanffy 1968, S. 134.
4 Feyerabend 1984, S. 40.

sen[5] und im Zeichnen – im symbolischen Abbilden – von Dingen und Vorgängen der uns umgebenden Welt des Menschen andere Sprache zu sehen.[6]

Im vorliegenden Beitrag möchte ich die Bedeutung der Bilder in der Evolution des Menschen behandeln. Meine Darstellung kann freilich nur als Skizze zur Annäherung an einen faszinierenden Gegenstand aufgefaßt werden, wobei ich allerdings hoffe, zumindest die wichtigsten ›Punkte‹ treffen zu können. Der Rahmen, in dem mein Beitrag angesiedelt ist, ist die *evolutionäre Ästhetik*, eine evolutionäre Beschreibung und Erklärung der Entstehung und Entwicklung ästhetischer Urteile und Präferenzen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist zu bemerken, daß es dabei nicht darum geht, die Ästhetik auf die (Evolutions-)Biologie zu ›reduzieren‹. Wenn wir aber den (unbestreitbaren) Umstand zur Kenntnis nehmen, daß der Mensch, wie alle anderen Organismenarten, ein Resultat der Evolution durch natürliche Auslese ist, dann müssen wir nach den Anfängen und Bedingungen *aller* seiner Merkmale in den Tiefen seiner Stammesgeschichte suchen, woraus sich gleichsam automatisch Verbindungen zwischen der Biologie und den Kultur- und Sozialwissenschaften ergeben.[7] Alle kulturellen beziehungsweise sozialen Leistungen des Menschen, wie komplex sie auch sein mögen, gehen sozusagen auf bescheidene Anfänge zurück und spiegeln die Möglichkeiten und Grenzen eines Lebewesens wider, das seine Natur weder durch die Kultur ›überformen‹ (wie das so gern gesagt wird) noch gar hinter sich lassen kann. Dies wäre auch, aus evolutionstheoretischer Perspektive, ein Widerspruch.

Andererseits zeigt die Entwicklung von Kulturen insoweit einen eigendynamischen Verlauf, als sie durch die effektive ›Transportation‹ von Ideen (›Memen‹), die zwischen einzelnen Kulturen frei austauschbar sind,[8] von der Weitergabe genetischer Information gleichsam entkoppelt ist. Entscheidend dabei ist, daß die Kulturentwicklung auf der Erzeugung von Ideen beruht, die auf außerkörperlichen Trägern (Felsen, Tontafeln, Papyrusrollen, Büchern usw.) aufgezeichnet werden können und so auch unabhängig von der physischen Präsenz ih-

5 Vgl. Bertalanffy 1968.
6 Vgl. Steiner 1986.
7 Vgl. Wuketits/Antweiler 2004.
8 Vgl. z. B. Benzon 1996.

res Erzeugers sozusagen abrufbar bleiben,[9] nicht mit ihrem Erzeuger sterben, sondern erst verschwinden, wenn der außerkörperliche Träger zerstört wird. Solche ›Aufzeichnungen‹ sind – und damit kommen wir zum Thema – beispielsweise Bilder.

1. Die Anfänge

Im Anfang war das Wort – oder doch das Bild? Es kann hier nicht bezweckt sein, über die überaus vielfältigen Kommunikationssysteme in der Tierwelt zu schreiben, betont sei nur, daß bei verschiedenen Tierarten akustische oder optische (oder beide) Signale eine hervorragende Rolle spielen. Eine andere Frage ist aber, wie und wann sich bei Lebewesen die Fähigkeit herausgebildet hat, Gegenstände oder Vorgänge der sie umgebenden realen Welt in Bilder zu fassen und also symbolisch nachzubilden. Sehr weit scheint diese Fähigkeit in der Evolution nicht zurückzureichen. ›Kritzeleien‹ und ›Malereien‹ verschiedener Affenarten, insbesondere Schimpansen, geben zwar seit langem zu erkennen, daß die Verwendung farbiger Gebilde als Symbole keine spezifisch menschliche Eigenschaft ist,[10] aber Leonardo da Vincis *Mona Lisa* zu malen beziehungsweise ›nachzumalen‹ würde einen Schimpansen doch ziemlich überfordern. Die Kulturfähigkeit unseres nächsten Verwandten in der Tierwelt wird unter Anthropologen und Primatologen heute nicht bestritten,[11] was jedoch nicht bedeuten kann, daß er auch *alle* (kulturellen) Fähigkeiten besitzt, die uns Menschen zukommen. Aber Schimpansen gingen ihren Evolutionsweg, der Mensch seinen.

Der Evolutionsweg des Menschen jedenfalls ist gekennzeichnet durch die zunehmende Kreation und Verwendung von Bildern. Dabei stellt die Höhlenkunst der Eiszeit nicht den Anfang,[12] sondern bereits einen ersten Höhepunkt menschlicher, also vom Menschen erzeugter Bilderwelten dar. Wann in der Evolutionsgeschichte ein ›menschenartiges Wesen‹ zum ersten Mal ein Bild, eine Zeichnung angefertigt hat, entzieht sich – naturgemäß – unserer Kenntnis oder ist jedenfalls schwer auszumachen. Wenn Schimpansen kritzeln und

9 Vgl. z. B. Wuketits 1989 und 1997.
10 Vgl. Premack/Premack 1983; Rensch 1973a und b.
11 Vgl. z. B. Sommer 2000 und 2008.
12 Vgl. z. B. Biedermann 1984; Kühn 1954; Müller-Beck 1998.

malen können, dann dürfen wir allerdings annehmen, daß zu der Zeit, als sich ihr ›Stammbaumast‹ von dem des Menschen trennte (oder umgekehrt), also vor sechs oder sieben Jahrmillionen,[13] bereits die eine oder andere Kreatur (von Schimpansen oder Menschen) auch schon imstande war, irgend etwas zu kritzeln oder zu malen (freilich nur unter der Voraussetzung, daß sie die erforderlichen Werkzeuge zur Hand hatte).[14]

Es sei mir erlaubt, hier ein wenig zu spekulieren. Was mag die erste – schimpansen- oder menschenähnliche – Kreatur gezeichnet, gemalt haben? Wahrscheinlich ein sie besonders beeindruckendes Objekt oder Ereignis ihrer Umgebung.[15] Dabei spielten ästhetische Komponenten wohl eine untergeordnete Rolle. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß für jedes Lebewesen eine Orientierung in der es umgebenden Welt von lebenserhaltender Bedeutung ist, kann man sich auch vorstellen, daß die ersten Zeichnungen Ausdruck mentaler Repräsentation von Objekten oder Vorgängen in der externen Realität waren und der Orientierung dienten. Wie andere Lebewesen erfahren auch wir Menschen die Welt *gestalthaft*, wir abstrahieren aus der Fülle wahrnehmbarer Objekte und Ereignisse in erster Linie solche, auf die Bezug zu nehmen mehr oder weniger lebenswichtig ist. Und es entspricht einer ›Ökonomie der Wahrnehmung‹, daß wir, um ein uns bekanntes Objekt wiederzuerkennen, nur wenige – die essentiellen – seiner Merkmale wahrnehmen müssen. Wir bilden *All-*

13 Vgl. Henke 2005.

14 Unter ›Menschen‹ werden hier die in neuerer (paläo)anthropologischer Literatur als »Hominini« bezeichneten Gattungen und Arten verstanden, die alle direkte Vorläufer unserer eigenen Art beziehungsweise Unterart (*Homo sapiens sapiens*) und natürlich diese selbst umfassen (siehe auch Henke/Rothe 1998). Das Gebiet der Paläoanthropologie, das Studium des fossilen Menschen, ist in den letzten Jahren sehr in Bewegung. Neue Fossilfunde und die neue Interpretation alter Fossilfunde verändern das Bild von unserer eigenen Stammesgeschichte im Detail immer wieder. Für das vorliegende Thema sind diese Details allerdings nur bedingt von Interesse.

15 Dafür spricht, daß die Zeugnisse frühester und früher bildender Kunst zwar nicht ausschließlich, aber doch auf bemerkenswerte Weise in Tierbildern überliefert sind und etwa Hirsche, Bären, (Wild-)Pferde und andere Tiere darstellen, die für unsere prähistorischen Ahnen zweifelsohne auch ihre Bedeutung hatten. Im übrigen lassen sich aus solchen Darstellungen und dem Wechsel der Bildmotive für uns auch gewisse ökologische Rückschlüsse ziehen. So deutet beispielsweise in der Zentral-Sahara die Darstellung des Flußpferdes und des Krokodils auf eine ausgeprägte Feuchtzeit hin (vgl. Hallier 2002).